

Ihr aber seid nicht geistlich, sondern fleischlich

Warum Mädchen nicht in Knabenchören singen



Der MDR-Kinderchor in der typischen Geschlechterverteilung eines Kinderchores

1. Worum es geht

Betrachtet man Bilder von gemischten Kinderchören, etwa den Kinderchören von deutschen Opernhäusern oder Rundfunksendern, deutet zunächst einmal nichts auf eine Benachteiligung oder Unterrepräsentation von singenden Mädchen hin: Die meisten Kinderchöre bestehen zu geschätzten 90% aus Mädchen; drei bis vier Jungen, offenbar robust gegenüber Hänseleien ihrer Geschlechtsgenossen, mischen sich in eine Gruppe aus 20-30 Mädchen. Mädchen haben also offenbar keinerlei Schwierigkeiten, ihre Freude am Singen auszuleben und eine entsprechende Stimmbildung zu erhalten. Nach manchen Untersuchungen singen Mädchen sogar *besser* als Jungen, jedenfalls finden sich unter den Kindern, die Melodien schlecht nachsingen können, doppelt bis dreifach so viele Jungen wie Mädchen.¹

Doch wendet man den Blick zu den Kinderchören außergewöhnlicher Qualität, sieht es mit der Repräsentanz von Mädchen plötzlich schlecht aus: Die *Wiener Sängerknaben*, der *Thomanerchor*, der *Tölzer Knabenchor*, der *Windsbacher Knabenchor*, die *Regensburger Domspatzen* und der *Dresdner Kreuzchor* sind die Chöre im deutschsprachigen Raum, die mit den berühmtesten Dirigenten zusammenarbeiten, die die großen philharmonischen Säle füllen und die sich bei ihren Auftritten auf der ganzen Welt Aufmerksamkeit der Presse und nicht zuletzt Geld für die weitere Arbeit sichern können. Sie bestehen, wie ihr Name meist schon klarmacht, allein aus Kindern männlichen Geschlechts. In anderen europäischen Ländern sieht es in dieser Hinsicht nicht wesentlich anders aus.

So ergibt sich hier eine irritierende Parallele zur gesamtgesellschaftlichen Situation von Frauen: Singenden Mädchen fehlt es weder an Begabung noch an Gelegenheit, ihr Talent unter Beweis zu stellen – an die Spitze schaffen sie es dennoch nicht.

¹ Vergl. Graham F. WELCH: „Onchi and Singing Development: Pedagogical Implications“ in: Graham WELCH, Tandahiro MURAO; *Onchi and Singing Development. A Cross Cultural Perspective*; London (David Fulton Publishers) 1988, S. 82-95, insbesondere S. 85.

Dafür gibt es eine leicht auszumachende Ursache: Knabenchöre im Allgemeinen, und einige der genannten Knabenchöre im Besonderen, gehören zu den ältesten Institutionen der abendländischen Musikgeschichte. Ein großer Teil der geistlichen Chormusik wurde für Ensembles mit rein männlicher Besetzung geschrieben, für Mädchen- und Kinderchöre gibt es dagegen keine entsprechende Tradition. Dies erklärt jedoch nur, warum es bisher so war und warum wir uns daran gewöhnt haben, aber nicht, warum dieser Zustand aufrecht erhalten wird.

Warum also, so lautet meine Frage, sind die *Wiener Sängerknaben* nicht längst die *Wiener Sängerkinder*, oder warum gibt es nicht zumindest längst eine Mädchenabteilung des *Thomanerchores*, in gleicher Qualität und mit gleicher Beliebtheit?²

Es gibt einen wichtigen pädagogischen Grund für den Erhalt reiner Knabenchöre, und der wird offensichtlich, wenn man sich noch einmal die Bilder gemischter Kinderchöre vor Augen führt: Allein die Tatsache, dass Mädchen einen solchen Chor nicht notwendigerweise im Alter von zwölf Jahren verlassen müssen, sorgt schnell für eine Überzahl von Mädchen, und auf so manchen zehnjährigen Jungen mag eine größere Gruppe von 14jährigen Mädchen abschreckend wirken. Singen gilt zudem unter Jungs schnell als mädchenhaft und uncool, wenn eine Musiklehrerin vermeintlich kindgerechte Lieder anstimmt; wird es jedoch in einem exklusiv männlichen Chor und leistungsorientiert betrieben, sind auch Jungen dafür zu begeistern.³ Knabenchöre sind demnach also pädagogisch wertvolle Einrichtungen, die es Jungen möglich machen, singen zu lernen und damit auch Freude an der gefühlsorientierten Gestaltung von Musik zu entwickeln, was ihnen in einer gemischten Gruppe schwer gemacht wird. Ebenso wie Geschlechtertrennung im Physikunterricht die Chancengleichheit in dieser Naturwissenschaft fördert, geben Knabenchöre den Jungs eine Chance zum Singen.

So überzeugend ich dieses Argument finde: Es erklärt nicht, warum nicht zumindest parallel organisierte Mädchenchöre auf gleichem Niveau eingerichtet wurden. Chöre wie der *Dresdner Kreuzchor* sind keine Einrichtungen, die in erster Linie pädagogische Ziele verfolgen – hier geht es um musikalische Qualität. Es spräche nichts dagegen, Jungen und Mädchen getrennt auszubilden und sie zu einem Chor zusammenzufassen, wenn die zarten Knaben sich nicht mehr durch Mädchenpräsenz abschrecken ließen, wenn dies musikalisch gewünscht wäre.

Damit komme ich zu dem Argument, das mich als Musikwissenschaftlerin eigentlich interessiert: Es wird behauptet, Mädchen hätten andere Stimmen als Jungen, sie würden folglich anders klingen.

² Als erster deutscher Knabenchor hat der Windsbacher Knabenchor im November 2005 angekündigt, einen Mädchenchor einzurichten. Ob dieser jedoch wirklich parallel zum Knabenchor eingerichtet wird, ist noch nicht bekannt.

³ Vergl. zu diesem Aspekt: Martin ASHLEY: „You must understand that we find girls en masse intimidating: Maximum masculinities as boys perform as girlie activity“ (<http://edu.uwe.ac.uk/cred/bibliographic/reports/ashley.pdf>)

Knabenchöre werden also aus dem gleichen Grund nicht für Mädchen geöffnet, aus dem auch Streichquartette nicht für Querflöten geöffnet werden: Mädchenstimmen sind eben ein anderes Instrument als Jungenstimmen, und als solches nicht besser oder schlechter, aber eben anders. Allein der Umstand, dass viele Werke für eine rein männliche Besetzung komponiert wurden, wird im Zuge der „historisch informierten Aufführungspraxis“ zum Grund dafür, diese Kompositionen auch heute ohne Mädchen aufzuführen. Da Knabenchöre eben über lange Zeit der bevorzugte Aufführungsapparat für geistliche Vokalmusik waren, produzieren auch nur diese den authentischen Klang.

Aber ist es wirklich so, dass Mädchenstimmen anders klingen als Jungenstimmen? Es ist überraschend schwierig, das zu überprüfen. Es geht ja nicht um den Klang von Durchschnitts-Kinderstimmen, sondern um den Klang von außergewöhnlich gut ausgebildeten Kindern; die gesangstechnische Ausbildung von Jungen und Mädchen ist aber eben nicht gleich. Zum einen gibt es kaum Mädchenchöre, die es qualitativ mit den berühmten Knabenchören aufnehmen können. Zum anderen bestehen diese „Mädchenchöre“ meist aus Mitgliedern, die über zwölf Jahre alt sind, sind also eigentlich Chöre aus jungen Frauen. Mädchenchöre, aus denen die Sängerinnen ausscheiden müssen, wenn sich ihre Stimme zum Erwachsenenklang hin verändert, gibt es im deutschsprachigen Raum nicht. Da sich die Stimmlage von Mädchen nicht grundsätzlich ändert, wenn sie erwachsen werden und da die Sängerinnen mit zunehmender Erfahrung immer besser werden, gibt es keinen Grund, sie mit dreizehn aus dem Chor auszuschließen. Das bedeutet, dass es in der westlichen Musik nicht nur keine alte, sondern *überhaupt keine* Tradition für Mädchenchöre, also für Chöre aus Mädchen unter vierzehn Jahren gibt. Die berühmten „Ospedali-Chöre“, für die Vivaldi zahlreiche Werke schrieb, waren Chöre für junge Frauen bis zum Alter von ca. 30 Jahren. Der *Mädchenchor Hannover*, der wohl bekannteste und beste Mädchenchor Deutschlands, besteht aus Mädchen zwischen dreizehn und neunzehn Jahren, und der belgische Chor *Scala*, der es mit Cover-Versionen von Liedern der *Ärzte* oder von *Depeche Mode* in die Pop-Charts schaffte, arbeitet mit Sängerinnen zwischen vierzehn und vierundzwanzig. Auch die zahlreichen Kinderchöre, von denen ich am Anfang sagte, dass sie faktisch nur aus Mädchen bestehen, sind in ihrem Klang so gut wie immer vom Klang der älteren Sängerinnen bestimmt.

Während die Mitglieder eines Knabenchores spätestens mit zwölf Jahren in der höchsten Leistungsstufe angekommen sein müssen und die Ausbildung daher sehr kompakt sein muss, kann der Unterricht bei Mädchen später beginnen und langsamer voranschreiten. Dieser Unterschied in der musikalischen Praxis hat zwar seine Ursache in der unterschiedlichen stimmlichen Entwicklung von Jungen und Mädchen, die Antwort auf die Frage, ob auch die Kinderstimmen von Jungen und Mädchen unterschiedlich klingen, wird dadurch aber erschwert.

Will man den Stimmklang von z. B. zwölfjährigen ausgebildeten Jungen und Mädchen vergleichen, kann man praktisch gleich aufgeben. Die zwölfjährigen Mitglieder des *Tölzer Knabenchores* haben seit 5 Jahren wöchentlichen Solounterricht zusätzlich zu vier Stunden Chorprobe pro Woche, sie sind in Mailand, Bayreuth und Berlin aufgetreten und nicht wenige haben zusätzlich als Zauberflöten-Knabe irgendwo auf der Welt solistisch auf der Bühne gestanden. Sie sind, wenn sie die entsprechende Persönlichkeit mitbringen, wirkliche Profis. Die zwölfjährigen Mitglieder des *Mädchenchores Hannover* haben dagegen soeben in den Nachwuchschor gewechselt. Vorher haben sie seit ca. drei Jahren zweimal mal wöchentlich im Trainingschor gesungen. Sie sind Anfängerinnen mit Vorkenntnissen.

Das soll nicht heißen, dass der Mädchenchor Hannover ein schlechterer Chor ist, tatsächlich ist es einer der wenigen Mädchenchöre, der es überhaupt qualitativ mit den berühmten Knabenchören aufnehmen kann. Doch diese Leistung wird eben erst in einem späteren Alter erreicht, weil eine solche Eile wie bei den Jungen überhaupt nicht nötig ist. Ein klanglicher Vergleich sagt uns daher nichts über die Stimmen von Kindern unterschiedlichen Geschlechts, sondern über die Ergebnisse unterschiedlicher Ausbildungsstrukturen.

Vergleichen wir aber eine siebzehnjährige Sängerin mit einem zwölfjährigen Knabensopran, wird der Vergleich trivial, denn niemand bezweifelt, dass Kinderstimmen anders klingen als Frauenstimmen. Auch Mädchenstimmen verändern sich in der Pubertät: Die Sprechstimme wird etwas tiefer, der Stimmumfang etwas größer, vor allem in der Tiefe. Der genaue Verlauf des Stimmwechsels bei Mädchen ist noch relativ unerforscht, vor allem, weil er nicht so auffällig ist wie bei Jungen. Stimmbildner berichten von einer Zeit, in der die Stimme etwas behaucht klingt, schwerer zu kontrollieren und weniger belastbar ist. Systematisch untersucht wurde die Stimmveränderung bei Mädchen jedoch nur wenig, und die vorhandenen Querschnittsuntersuchungen zeigen ein relativ gleichmäßiges Wachstum von Kehlkopf und Stimmumfang über die gesamte Kindheit und Jugend.⁴ Trotzdem ist unbestritten, dass sich der Klang der Stimme von Kindern und Frauen unterscheidet und dass Mädchen im Alter von 15 Jahren schon weitgehend ihre Frauenstimme entwickelt haben. Der „Mädchenchor“ *Scala* ist also stimmphysiologisch ein Frauenchor.

Nicht weniger bedeutsam für einen beabsichtigten Vergleich ist die Tatsache, dass es für Mädchenchöre nicht nur keine Tradition, sondern auch kein Repertoire gibt. Die Mädchenchöre mussten sich ihr eigenes Repertoire suchen und wurden fündig in der Romantik oder in der zeit-

⁴ Z. B: Robert J. DUFFY: „Fundamental frequency characteristics of adolescent females“ in: *Language and Speech* 13 (1970), S. 14-24; B. WILLIAMS, G. LARSON, D. PRICE: „An investigation of selected female singing- and speaking-voice characteristics through comparison of a group of pre-menarcheal girls to a group of post-menarcheal girls“ in: *Journal of Singing*, 52(3) (1996), 33-40; Veli VUORENKOSKI u. a.: „Fundamental voice frequency during normal and abnormal growth, and after androgen treatment“ in: *Archives of Disease in Childhood*, 53 (1978), 201-209.

genössischen Musik. Das Hauptrepertoire der meisten Knabenchöre ist dagegen von Bach, Schütz und Mozart geprägt. Es wäre ein Wunder, wenn diese unterschiedlichen Schwerpunkte sich nicht auf den Chorklang und den Stimmklang der einzelnen Mitglieder auswirken würden.

2. *Anatomie*

Jungen und Mädchen unterscheiden sich schon früh in so allgemeinen Merkmalen wie Körperlänge, Kopfumfang und Gewicht. Solche statistischen Unterschiede bestehen durch die gesamte Kindheit: So haben z. B. die mittleren 80% der vierjährigen Jungen einen Kopfumfang zwischen 49,8 cm und 53,2 cm, die gleichaltrigen Mädchen aber zwischen 48,5 cm und 51,8 cm.⁵ Vor dem pubertären Wachstumsschub sind Mädchen im Mittel ein wenig kleiner und leichter als Jungen. Diese Unterschiede sind aber im Vergleich zur Streuung so klein, dass sie im Alltag kaum ausreichen würden, Jungen von Mädchen zu unterscheiden.

Einige Körpermaße haben unmittelbaren Einfluss auf die Stimmqualität: So haben Jungen schon im Alter von sechs Jahren ein etwas größeres Lungenvolumen als Mädchen, d. h. Jungen können theoretisch etwas längere Phrasen singen als gleichaltrige Mädchen.⁶ Für die Kehlköpfe von Jungen und Mädchen liegen natürlich keine so umfangreichen Zahlen vor wie für Körpergröße, Gewicht und Kopfumfang. Joel KAHANE hat zwanzig Leichenkehlköpfe von Kindern und Jugendlichen untersucht und fand nur zwei Maße, die bei Jungen und Mädchen vor der Pubertät signifikant unterschiedlich sind: Die Höhe des Schildknorpels und die Breite der Stellknorpel.⁷ Diese Unterschiede in den Knorpelmaßen können allerdings nur einen indirekten Einfluss auf den Stimmklang haben.

Untersuchungen an Leichenkehlköpfen können dabei nur die Ausmaße der Knorpel eindeutig bestimmen, eventuelle Unterschiede in der Gewebestruktur werden dabei nicht untersucht. Merkel berichtet, dass der Kehlkopf von Jungen vor der Pubertät schon eine „straffere Textur“ aufweist⁸ – doch ist eine solche Einschätzung ohne objektive Daten höchst zweifelhaft.

Abgesehen von der Länge und Textur der Stimmbänder und der Größe und Gestalt des Kehlkopfes sind die Größenverhältnisse im Resonanzraum, also die Länge von Hohlräumen im Kopfbereich,

⁵ Vgl. M. J. LENTZE u.a.; *Pädiatrie. Grundlagen und Praxis*; Berlin, Heidelberg, New York (Springer Verlag) 2001 (3. Auflage), S. 58-59.

⁶ Vgl. George POLGAR, Tzonng R. WENG: „The functional development of the respiratory system. From the Period of Gestation to Adulthood“ in: *American Review of Respiratory Disease* 120 (1979), S. 625-695, insbesondere S. 657 und 666.

⁷ Vgl. Joel C. KAHANE: „A Morphological Study of the Human Prepubertal and Pubertal Larynx“ in: *The American Journal of Anatomy* 151 (1978), S. 11-20. Die Maße für die Höhe des Schildknorpels vorn: 10,77mm bei Jungen, 9,61 mm bei Mädchen (Durchschnittswerte aus jeweils fünf Kehlköpfen), der Unterschied entspricht ca. 12 %.

⁸ Vergl. Carl Ludwig MERKEL; *Anatomie und Physiologie des menschlichen Stimm- und Sprach-Organ (Anthropophonik) nach eigenen Beobachtungen und Versuchen*; Leipzig (Ambrosius Abel) 1857, S. 164.

entscheidend für den Stimmklang. Es ist plausibel anzunehmen, dass sich die Tatsache, dass Jungen im Mittel einen etwas größeren Kopfumfang haben, auch in einzelnen Größenverhältnissen im Schädel fortsetzt. Diese Unterschiede sind natürlich sehr klein. Doch können sehr geringe Unterschiede in der Länge von Resonanzräumen in Mund und Nase erhebliche Klangunterschiede hervorrufen.

Durch die Ergebnisse von anatomischen Untersuchungen wird also nicht *ausgeschlossen*, dass sich der Stimmklang von gleichaltrigen Mädchen und Jungen unterscheidet. Ob diese Unterschiede allerdings wahrnehmbar sind und für eine Unterscheidung im Alltag ausreichen, ist fraglich. Hierbei ist ja auch zu bedenken, dass z. B. in einem Kinderchor keine Gruppen von exakt gleichaltrigen Kindern singen. Ebenso wie es unmöglich ist, bei einer Gruppe von fremden Kindern das Geschlecht allein aufgrund der Körpergröße zu erraten, weil der Größenunterschied zwischen einem sieben- und einem achtjährigen Kind viel größer ist als der zwischen einem siebenjährigen Mädchen und einem gleichaltrigen Jungen, könnte es unmöglich sein, das Geschlecht von unbekanntem Kindern an der Stimme zu erkennen, selbst wenn unter Laborbedingungen signifikante Unterschiede feststellbar sind.

Aussagekräftig für die Frage, ob ein bevorzugter Einsatz von Knabenstimmen gegenüber Mädchenstimmen musikalisch begründet werden kann, können also allein Hörversuche sein. Und wenn sich dann herausstellt, dass das Geschlecht von Kindern am Stimmklang erkannt werden kann, bliebe immer noch die Frage, ob die hörbaren Unterschiede auf die geringen anatomischen Unterschiede zurückzuführen sind oder ob andere Ursachen überwiegen.

3. Die Sprechstimme von Mädchen und Jungen in Hörversuchen

Erstaunlicherweise kann man das Geschlecht eines Kindes trotz der geringen anatomischen Unterschiede recht treffsicher an seiner Sprechstimme erkennen. In entsprechen Versuchen fanden SACHS, LIEBERMAN und ERICKSON 81% aller Zuhörereinschätzungen korrekt,⁹ INGRISANO ca. 70%,¹⁰ WEINBERG ca. 75%¹¹ und PERRY Werte zwischen 56% (korrekte Identifikation von achtjährigen Mädchen) und 82% (korrekte Identifikation von zwölfjährigen Jungen).¹² Alle diese

⁹ Jacqueline SACHS, Philip LIEBERMAN, Donna ERICKSON: „Anatomical and cultural determinants of male and female speech“ in: R. W. Shuy, R. W. Fasold; *Language Attitudes. Current Trends and Prospects*; Washington (Georgetown UP) 1973, S. 74-84.

¹⁰ Dennis INGRISANO, Gary WEISMER., Gordon SCHUCKERS: „Sex Identification of Preschool Children's Voices“ in: *Folia Phoniatica* 32 (1980), S. 61-69.

¹¹ Bernd WEINBERG, Suzanne BENETT: „Speaker Sex Recognition of 5- and 6-Year-Old children's voices“ in: *Journal of the Acoustical Society of America* 50 (1971), S. 1210-1213.

¹² Theodore L. PERRY, Ralph N. OHDE, Daniel H. ASHMEAD: „The acoustic bases for gender identification from children's voices“ in *The Journal of the Acoustical Society of America* 109 (2001), S. 2988-2998.

Untersuchungen sind mit englischsprachigen Kindern gemacht worden, doch scheint es so zu sein, dass die Ergebnisse grundsätzlich übertragbar sind.

Wie ist diese große Treffsicherheit der Testhörer trotz sehr geringer Unterschiede im Körperbau zu erklären? Männer und Frauen sind in der Regel gut anhand ihrer Sprechstimme als solche zu identifizieren. Das liegt vor allem daran, dass Männer deutlich tiefer sprechen als Frauen. Aber auch bei geflüsterten Äußerungen ist das Geschlecht erkennbar, denn Männer haben nicht nur einen größeren Kehlkopf, sondern im allgemeinen auch größere Resonanzbereiche: Der Kehlkopf sitzt tiefer am Hals, der Kiefer ist länger usw. Dadurch sprechen Männer die Vokale mit tieferen Formanten aus, d. h., die für die einzelnen Vokale charakteristischerweise besonders verstärkten Frequenzbereiche liegen bei Männern tiefer als bei Frauen, und dies hören wir auch dann heraus, wenn sie nur flüstern. Die Unterschiede in den Vokalformanten sind jedoch größer, als die anatomischen Unterschiede es vermuten lassen würden, d. h., die Unterschiede sind auch kulturell bedingt.¹³ Jeder kann Tonhöhe und Klangfarbe seiner Sprechstimme und den Klang seiner Singstimme innerhalb gewisser Grenzen variieren. Kulturelle Gepflogenheiten wirken auch auf Kinder ein und beeinflussen die Art, wie sie sprechen.

Wie sich in akustischen Analysen der Sprechstimmen von Kindern herausstellte, sprechen Jungen zwar nicht mit tieferer Stimme als Mädchen, sie sprechen aber schon im Alter von 5 Jahren die Vokale mit tieferen Formanten aus. Mit körperlichen Unterschieden sind diese tieferen Formantwerte allerdings nicht zu erklären. Jungen orientieren sich offenbar an der Sprechweise von Männern und erzeugen tiefere Vokale, indem sie z. B. die Lippen nach vorn schieben und so den Vokaltrakt verlängern. Mädchen scheinen dagegen eher mit einem verkürzten Vokaltrakt – also mit einer leichten Tendenz zum Lächeln – zu sprechen.

Dass diese Unterschiede für die Hörer wichtig waren, zeigte sich daran, dass das Merkmal bei den Kindern, die am häufigsten richtig eingeschätzt wurden, besonders deutlich ausgeprägt war, während die Kinder, die oft falsch eingeordnet wurden, auch Vokalformanten aufwiesen, die eher dem des anderen Geschlechts entsprachen.¹⁴

¹³Vgl. Ignatius G. MATTINGLY : „Speaker Variation and Vocal Tract size“ in: *Journal of the Acoustical Society of America* 39 (1966), S. 1219.

¹⁴ Vgl. Jacqueline SACHS, Philip LIEBERMAN, Donna ERICKSON: „Anatomical and cultural determinants of male and female speech“ in: R. W. Shuy, R. W. Fasold; *Language Attitudes. Current Trends and Prospects*; Washington (Georgetown UP) 1973, S. 74-84, hier insbesondere S. 78-79.

4. *Die Singstimme von Mädchen und Jungen in Hörversuchen*

Peta WHITE hat 320 nicht speziell im Singen ausgebildete Kinder zwischen 3 und 12 Jahren ein Kinderlied einsingen lassen und diese Aufnahmen vier Experten für die Singstimme vorgeführt.¹⁵ Die Hörer sollten einschätzen, ob es sich um einen Jungen oder ein Mädchen handelte. Dabei erzielten sie eine Trefferquote, die in der Größenordnung der Untersuchungen über die Sprechstimme von Kindern liegt: 71,6% der Kinder wurden richtig erkannt. Dabei zeigte sich auch, dass Jungen mit zunehmendem Alter besser erkannt wurden, während es bei Mädchen keinen solchen Effekt gab. Offenbar machen sich hier erste Erscheinungen des Stimmwechsels bemerkbar.

Dieses Ergebnis sagt jedoch nicht viel über den Klang von ausgebildeten Kinderstimmen. Da die Sprechstimmen von Jungen und Mädchen aufgrund der genannten Effekte recht gut zuzuordnen sind, ist es nicht weiter erstaunlich, dass der unausgebildete Gesang ebenfalls Merkmale enthält, die für die Hörer ein bestimmtes Geschlecht nahe legen. Interessant für die Musikpraxis ist jedoch der Klang von *trainierten* Kinderstimmen, und zwar von Kinderstimmen der höchsten Qualitätsstufe. Und hier kommt nun das Problem zu tragen, das ich am Beginn dieses Textes erläutere habe: Die Ausbildung von Mädchen und Jungen in Chören ist eben nicht gleich.

Eine neue Situation ergab sich Anfang der neunziger Jahre, als in England an mehreren Kathedralen zusätzlich zu den Knabensopranisten einen Mädchenchor für die Sopranpartie eingerichtet wurde. Um den ersten dieser Mädchenchöre, den der Kathedrale von Salisbury, gab es einigen Wirbel, obwohl es nicht, wie behauptet wurde, das erste Mal war, dass Mädchen in anglikanischen Kirchen sangen. Wer britische Chorzeitschriften aus den achtziger Jahren durchblättert, sieht ebenso viele Bilder von Mädchen wie Jungen in Chorchemden. In kleineren Gemeinden war es allein aus praktischen Gründen schon früher üblich, den Chor auch für Mädchen oder sogar Frauen zu öffnen. Die *Saint David's Cathedral* in Wales verwendet seit 1960 einen gemischten Kinderchor, der sich bis 1991 faktisch zu einem Mädchenchor entwickelt hatte. Während die Kathedrale von Salisbury also unter großem Medienecho den ersten Mädchen-Kathedralenchor der *Church of England* eröffnete, bemühte sich die *St. David's Cathedral* gerade um die Neugründung eines Knabenchores, weil kaum noch Jungen in den gemischten Chor kamen.

Neu am Chor von Salisbury war dagegen, dass es sich um eine Kathedrale mit Chorschule handelte und dass die Aufnahme von Mädchen erstmals ebenso wie bei den Jungen mit einem Stipendium für diese Schule verbunden war. Es handelte sich also nicht in erster Linie um eine musikalische Innovation, sondern um eine gesellschaftliche: Mädchen konnten schon lange anglikanische

¹⁵ Der Hörversuch wird beschrieben in: Graham F. WELCH, David M. HOWARD: „Gendered Voice in the Cathedral Choir“ in: *Psychology of Music* 30 (2002), S. 102-120 (auch: <http://k1.ioe.ac.uk/schools/ah/WelchHoward%20Gendered%20Voice.pdf>)

Kirchenmusik singen und im Gottesdienst mitwirken, wenn auch nicht auf diesem Niveau, wie es in den berühmten Chören mit angeschlossenem Internat möglich ist. Ein solches Chorstipendium kann aber ein wichtiger Türöffner sein, wenn es um weitere Stipendien in guten Schulen und Universitäten geht. Deshalb ging es den Befürwortern und wohl auch den Gegnern von Mädchenchören nicht allein um eine musikalische Frage, sondern auch darum, zu welchen Ausbildungswegen und zu welcher Art der Erziehung Mädchen Zugang haben sollen.

Die meisten anderen englischen Kathedralen sind der Entwicklung gefolgt, doch sie haben unterschiedliche Wege gewählt: Von den 42 Kathedralen der *Church of England* haben derzeit 23 einen zusätzlichen Mädchenchor, drei arbeiten ohnehin mit einem gemischten Kinderchor. Von diesen 23 Mädchenchören bestehen aber nur sechs ausschließlich aus Mädchen unter vierzehn Jahren, bei vieren müssen die Mädchen den Chor mit spätestens sechzehn Jahren verlassen, und sieben sind faktisch Frauenchöre mit Mitgliedern bis zu achtzehn oder sogar zwanzig Jahren. Viele der neunzehn fehlenden Kathedralen haben zwar keinen Mädchenchor, aber einen für Mädchen offenen Jugendchor, der etwas weniger intensiv probt und auftritt als der eigentliche *Cathedral Choir*, gegründet, so dass es sich eher um Unterschiede in der Nomenklatur handelt. Mindestens die sechs wirklich parallel aufgebauten Chöre bieten nun neue Voraussetzungen für Hörversuche mit ausgebildeten Kinderstimmen, wobei die Diskussion über diese Entwicklung für besonderes Interesse an den Ergebnissen sorgte. Ich möchte die gemachten Untersuchungen nicht im Einzelnen hier diskutieren, die Tabelle auf S. 10 bietet einen Überblick über die Ergebnisse.

Während einige Versuche nur Zufallstreffer hervorbrachten, und zum Teil sogar Hinweise darauf lieferten, dass der Chorklang in die eine oder andere Richtung beeinflussbar ist, gab es auch einige Test, bei denen Knaben- und Mädchenchöre auseinander gehalten wurden. Die besten Quoten wurden allerdings bei Versuchen mit kommerziellen Aufnahmen erreicht, hier kommen auch tontechnische Manipulationen als Fehlerquelle in Frage. Für das Phänomen, dass Knabenchöre offenbar seltener falsch als Mädchenchöre eingeschätzt werden als umgekehrt, gibt es ebenso wenig eine Erklärung wie für den gegenteiligen Effekt bei solistisch singenden Kindern.

Hinweise auf die akustischen Parameter, die für das Urteil der Hörerinnen und Hörer maßgeblich waren, sind bisher spärlich. Die Interpretation dieser Ergebnisse ist zusätzlich schwierig, weil aus praktischen Gründen meistens englische Chöre untersucht wurden, bei denen die Altstimme von Männern gesungen wird. Es könnte sein, dass die Ergebnisse für Kinder-Altstimmen noch einmal anders ausfallen. Auch wenn die Untersuchungen zum gegenwärtigen Zeitpunkt noch sehr verwirrend sind und nicht viel weiterhelfen, so gibt es doch immerhin Hinweise darauf, dass Jungen so klingen *können* wie Mädchen und umgekehrt.

Überblick über publizierte Hörversuche über den Stimmklang von ausgebildeten Mädchen und Jungen

Untersuchung	Material	Hörer	"Treffer"	Bemerkungen
Pearson 1992	selbstproduzierte Aufnahmen, drei Chöre, jeweils ein Werk mit Männerstimmen	17	50,1%	Zufallswahrscheinlichkeit hier: 33,3%. Methodisch eher fragwürdige Untersuchung.
Welch 1997	Sopranstimmen von 15 Chören, einheitliche Melodie, Aufnahmen in zufälliger Reihenfolge	10	51,0%	Hohe Konsistenz der Hörer, d. h. gleiche Chöre wurden auch immer wieder gleich eingeordnet. Besserer Zusammenhang des vermuteten Geschlechts mit dem Geschlecht des Chorleiters als mit dem Geschlecht der Kinder!
Moore/Killian 2000	Ausschnitte aus kommerziellen Aufnahmen von „A Ceremony of Carols“, 8 Chöre, jeweils ein Solo und ein Chorstück	536	62,0%	Mädchenchöre und Knabensolisten nur ca. 50%, Mädchensolisten und Knabenchöre über 70% Trefferquote!
Howard/Welch/ Szymanski 2002	Jungen und Mädchen des <i>Wells Cathedral Choir</i> , identische Werke, identische Männerstimmen, für diesen Zweck aufgenommen	88	53,1%	
Howard/Szymanski/ Welch 2002	Ausschnitte aus kommerziellen Aufnahmen (<i>Wells Cathedral Choir</i>), identische Männerstimmen, verschiedene Werke	189	60,6%	Jungen wurden besser erkannt als Mädchen, Trefferquote hängt stark vom musikalischen Ausschnitt ab. Kinder als Hörer schlechter als Erwachsene. Trefferquote der Erwachsenen allein: 62,6%

Als Reaktion auf die so unterschiedlichen Ergebnisse für trainierte und untrainierte Kinder wird zuweilen die Ansicht vertreten, dass es anscheinend einen *natürlichen* Unterschied im Stimmklang gebe, der zwar durch die Ausbildung angeglichen werden kann, der aber nicht angeglichen werden *sollte*, denn es sei dann eben ein *künstlicher* Klang. Dieser Schluss von vermeintlichen Tatsachen auf ästhetische Normen ist vor allem deshalb nicht überzeugend, weil die Prämisse schlecht begründet ist: Sprechen und Singen sind kulturelle Leistungen, es gibt daher keine „natürliche Art“ zu sprechen oder zu singen. Auch der unausgebildete Gesang wurde kulturell beeinflusst.

5. „Jungs haben Stimmbruch, bei den Mädchen wird die Stimme einfach immer schöner“

Ich möchte mich jetzt einem anderen Aspekt zuwenden und dabei von den Hörversuchen nur festhalten: Der klangliche Unterschied zwischen ausgebildeten Jungen und Mädchen ist auf jeden Fall subtil. 60% richtig erkannte Beispiele ist kein so beeindruckendes Ergebnis, dass man von zwei eindeutig verschiedenen Instrumenten sprechen könnte. Umso erstaunlicher ist, wie die Gesangstimmen und Jungen und Mädchen in der Literatur beschrieben werden:

Knabenstimmen	Mädchenstimmen
klar, kristallen, brillant	verhaucht
stark, kräftig	schwach, dünn, leise
Hart	Weich
Kühl	Warm
Schneidend	Flach
Metallisch	
sachlich, objektiv	
streng, herb, spröde	
Brustresonanz überwiegt	Kopfesonanz überwiegt
naiv, natürlich	
wie verklärt, aus einer anderen Welt	
körperlos, metaphysisch, immateriell	
keusch, rein, platonisch	
Ungeschlechtlich	
unpersönlich, gleichförmig	

Stichworte zum Klang von Mädchen- und Knabenstimmen

aus Chorleitungs-Lehrbüchern, Gesangschulen und ähnlichen Texten des 20. Jahrhunderts (zumeist der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts)

Die Charakterisierungen lassen sich in drei Gruppen einordnen: Die klarste und zugleich am häufigsten zu findende Behauptung ist die, dass Mädchen verhaucht und evtl. auch in der Folge leiser singen. Diese These könnte durchaus akustisch verifizierbar sein, zumindest was Kinder in einem bestimmten Alter betrifft: Zum Stimmwechsel bei Mädchen ist relativ wenig bekannt, doch sieht es so aus, als würde sich die Mutation bei Mädchen anders bemerkbar machen als bei Jungen: Die Stimme wird nicht unbedingt tiefer, aber für eine gewisse Zeit „hauchig“, weil die Stimmlippen nicht richtig schließen. Dieser Zustand wird aber meist nicht zum Anlass genommen, die Mädchen vom Chorsingen auszuschließen. Und so sind nicht wenige zwölfjährige Mädchen mit mutationsbedingt verhauchten Stimmen zu hören, was umso mehr auffällt, weil Jungen in diesem Alter recht kräftige Stimmen haben, weil sie einerseits schon relativ groß, andererseits eben noch nicht im Stimmwechsel sind. Auch wenn experimentelle Belege fehlen, hat diese Behauptung eine gewisse Plausibilität, und ich halte es durchaus für denkbar, dass die relativ guten Quoten bei den Hörversuchen allein mit diesem Phänomen zu erklären sind.

Bei der zweiten Gruppe von Beschreibungen werden unverkennbar Eigenschaften, die allgemein als männlich bzw. weiblich angesehen werden, auf Kinderstimmen übertragen. Für Jungen kommen Adjektive wie „objektiv“, „hart“ und „kräftig“ zum Einsatz, bei Mädchen ist die Rede von Wärme, Weichheit und Schwäche. In gewisser Hinsicht gehört auch die Behauptung, Mädchen hätten ein umfangreicheres Kopfregeister, Jungen ein umfangreicheres Brustregieister, dazu, denn die These ist für die Stimmen von Erwachsenen durchaus richtig; Kinder haben jedoch, unabhängig vom Geschlecht, einen Registerübergang im Bereich um 440 Hz. Dass es bei der Behauptung darum geht, Jungen schon früh das für den Mann „richtige“ Register beizubringen, verrät z. B. folgendes Zitat von 1889, in dem die These vertreten wird, dass Knaben überhaupt nur im Brustregieister singen sollten:

Somit betrachte ich es als unumgänglich notwendig, die Knabenstimmen im ersten Register zu bilden und festzustellen. Diese Lage bleibt ihnen für das Leben, nur wird durch die Mutation die Klangfarbe dunkler und sinkt die Stimme je nach der individuellen Anlage ungefähr um eine Oktave. Für diese Behauptung sprechen die Stimmen des Heldenaltens und des Basses; beide haben als Künstler einen Umfang von zwei Oktaven, und zwar beide in einem, das ist im ersten Register.¹⁶

Die dritte Gruppe bilden Adjektive wie „unpersönlich“, „verklärt“, „keusch“ oder „wie aus einer anderen Welt“, für die bei Mädchen keine entsprechenden Eigenschaften erwähnt werden. Offenbar wird Knabenstimmen hier eine besondere Nähe zu religiösem Erleben zugeschrieben. Knaben sind demnach also, im Gegensatz zu Mädchen, besonders geeignet für religiöse Musik. Zu einem gewissen Grad mag diese Vorstellung sich aus einem Gewöhnungseffekt erklären: Das typische Repertoire für

¹⁶ Eduard ENGEL; *Ueber den Stimmumfang sechsjähriger Kinder und den Schulgesang*, Hamburg (Verlagsanstalt und Druckerei Actien-Gesellschaft) 1889, S. 12-13.

Knabenchöre ist geistliche Musik, und so ist es nicht verwunderlich, wenn zu diesem Stimmklang ein bestimmtes Repertoire zu passen scheint. Doch in Anbetracht der Tatsache, dass Mädchenstimmen zumindest nicht *dramatisch* anders klingen, fragt man sich doch, warum man exklusiv Knaben Eigenschaften wie Keuschheit, Reinheit und Verklärtheit zuordnet – Eigenschaften, die gewöhnliche zwölfjährige Jungen bekanntlich keineswegs aufweisen.

Beschreibungen von Knaben als „Engel“ sind zwar unmodern, aber immer noch lebendig, und zwar lebt dieses Klischee vor allem als ausdrückliche Negation weiter: Kein Bericht über das Leben in einem Knabenchor verzichtet auf die Bemerkungen, dass die Mitglieder des Chores übrigens in den Probenpausen sehr gern Fußball spielen und überhaupt „keine Engel“ seien. Wie absurd diese Beteuerung einer ziemlich offensichtlichen und irrelevanten Tatsache ist, wird deutlich, wenn man sich vorstellt, in einem Bericht über den RIAS-Kammerchor würde man erwähnen, dass die Mitglieder in den Chorpausen mitunter eine Zigarette rauchen oder über den Dirigenten lästern. Die Erwähnung, dass ausgerechnet die Sänger eines Knabenchores keine Engel seien, ist nur sinnvoll, wenn man unterstellt, dass man ja meinen könnte, sie seien es.



Anthony Way in der britischen Fernsehserie *The Choir*

Dass Knabenchöre gerade in der Adventszeit Hochsaison haben, hängt nicht nur mit sentimentaler Kinderliebe in dieser Zeit zusammen, sondern auch damit, dass viele Menschen bis heute Knabenstimmen als besonders geeignet für religiöse Musik betrachten. Und nicht selten wird auch die Diskussion um die authentische Besetzung von geistlicher alter Musik auf diese Weise religiös aufgeladen. Warum aber sind Jungenstimmen rein und keusch, und was sind dann Mädchenstimmen – schmutzig und verdorben?

Eine Theorie über einen biologischen Unterschied zwischen Jungen und Mädchen, der alle Lebensbereiche erfasst, findet sich in folgendem Text von 1842:

„Daß das weibliche Individuum seine verschiedenen Lebensstufen rascher durchläuft, ist bekannte Thatsache, so daß sogar in manchen Ländern das Gesetz für dasselbe die Majorennität um mehrer Jahre früher stimmt hat, als für das männliche. Auch diese Umstände lässt sich daraus erklären, dass in jenem das Universelle, in diesem das Individuelle vorherrschender Lebenscharakter ist. Der Abstand zwischen der ersten Entstehung eines Organismus und seiner Reife ist im Allgemeinen um so bedeutender, auf einer je höheren Entwicklungsstufe in der Natur derselbe steht, der Organismus nimmt aber eine um so höhere Stufe ein, auf je mannigfaltigere Weise das Leben an und in ihm sich offenbart. Je entschiedener eine solche Mannigfaltigkeit sich ausspricht, desto mehr herrscht auch Individualität, je unbestimmter, desto mehr Universalität vor. Jede Mannigfaltigkeitsgestaltung ist aber eine Aeußerung, die nur durch Entwicklung des Lebens selbst hervortritt, und so ist es denn einleuchtend, dass das männliche Individuum zu seinen entschiedener sich aussprechenden Differenzierungen stärkere Verwandlungen zu bestehen hat, als das weibliche. Es beruht demnach die langsamere Entwicklung jenes auf demselben Grunde, weshalb überhaupt bei den höheren Thieren, gegen die mehr niederen, und in den vorgerückteren Lebensperioden, gegen die höheren gerechnet, der Entwicklungsproceß langsamer vor sich geht. So wird denn, da für beide Geschlechter der Zeitraum ihres Aufenthalts im Uterus derselbe ist, das weibliche Kind verhältnißmäßig reifer geboren, als das männliche. – Jenes ist schlanker, zierlicher, proportionierter; dieses plumper, unförmlicher, aber größer, - besonders zeichnen sich Mund, Nase, Hände und Füße durch Größe aus; die Stimme ist stärker und rauher und der Saugeact wird mit viel mehr Kraft vollführt. Das Mädchen zeigt früher Aufmerksamkeit, es fängt früher an zu lächeln, lernt früher sprechen und gehen, auch stellt sich bei ihm Zahn-Ausbruch und Wechsel zeitiger ein; es wird gelebriger, hat ein besseres Auffassungsvermögen und richtigeres Urtheil; es bleibt mehr sanft, nimmt wenig Theil an dem raueren Wesen und Spiele des Knaben und hat bei weitem weniger Eßlust als dieser. In der Zeit der Pubertät, wenn sich die Geschlechtsfunction zu entwickeln beginnt, prägt sich diese im männlichen Individuum schroffer und bestimmter aus als im weiblichen, und eigentlich beginnt erst von dieser Zeit an die Haut, Muskel- und Sehnenfaser, das Zellgewebe u.s.w. die dem männlichen Geschlecht eigene Starrheit zu verrathen, besonders wird jetzt Kehlkopf und Stimme charakteristisch.¹⁷

Die Argumentation ist ebenso verschraubt wie verschroben, doch Folgendes scheint mir der Kern zu sein:

- Je höher ein Lebewesen entwickelt ist, desto länger dauert sein Wachstum. Männer sind höher entwickelt als Frauen.
- Mädchen sind im Verhältnis dichter am Zustand der Frau als Jungen am Zustand des Mannes. In der Pubertät sind Jungen daher stärkeren Umwälzungen unterworfen als Mädchen.
- Umgekehrt betrachtet kommen Mädchen verhältnismäßig reifer auf die Welt als Jungen.

¹⁷ A. A. BERTHOLD: „Geschlechtseigentümlichkeiten“ in: Rudolph WAGNER (Hrsg.); *Handwörterbuch der Physiologie mit Rücksicht auf physiologische Pathologie 1*; Braunschweig (Vieweg) 1842, S. 597-616, Zitat S. 607-608.

Dass die körperliche Entwicklung umso länger dauert, je hochwertiger das Ergebnis ist, ist ein bekannter biologistischer Topos, er dient bei anderen Autoren auch dazu, den höheren Wert von Nordeuropäern gegenüber Südeuropäern oder Afrikanern zu begründen, denn bereits im 18. Jahrhundert wusste man, dass die Pubertät in südlichen Ländern früher eintritt als in nördlichen, und bei Frauen früher als bei Männern. Den absurden Umkehrschluss, dass Mädchen deshalb in der Kindheit reifer seien als Jungen, habe ich dagegen in keinem früheren Text als diesem gefunden. Verkürzt könnte man also sagen: Jungen sind in einem besonderen, besonders „universellen“ Zustand der menschlichen Existenz, sie müssen sich „verwandeln“, um Männer zu werden; Mädchen sind dagegen kleine Frauen, die sich nur etwas entwickeln müssen.

Man könnte diese Argumentation als eine der seltsamen Theorien des 19. Jahrhunderts einordnen und dann getrost vergessen, wenn sie nicht in modifizierter Form in einem recht einflussreichen amerikanischen Chorleitungslehrbuch von 1932 wieder auftauchen würde:

Der Knabe ist in dem psychologischen Zustand, der für ein Kind angemessen ist. In gewissem Sinne ist er vor der Pubertät weiter von vom Reifezustand eines Mannes entfernt als das Mädchen vom Reifezustand der Frau. [...] Seine Natur muss in der Adoleszenz große Änderungen erfahren, und seine Kehle zeigt diese Änderungen durch eine physiologische Transformation an. Die Natur des Mädchens entwickelt sich eher, als dass sie einen Wandel erfährt, und ihre Kehle wird diese Tatsache durch ein bloßes Wachstum anzeigen, sie entgeht den anatomischen Umstellungen ihres Bruders. Das alles bedeutet, dass die Natur Jungen dafür ausstattet, Dinge einer anderen Dimension auszudrücken als Frauen, etwas weniger Persönliches und damit weniger Körperliches, etwas, das sich dem Metaphysischen nähert, etwas, das sich in den feinen Grenzen des schönen Gesangs der körperlosen Spiritualität nähert. [...]

Der Knabe (als ein musikalisches Instrument mit wirklicher, künstlerischer Begabung) ist daher für den Ausdruck von unpersönlichen Gedanken geeignet, für Begriffe, die schon seit langem als transzendente Bilder in seinem Gehirn leben. Musik, die vollständige, persönliche, bewusste und emotionale Erfahrung verlangt, kann nicht angemessen von Knabensopranen gesungen werden.¹⁸

Hier wird die Idee, dass Knaben weiter vom Zustand des Mannes entfernt sind als Mädchen vom Zustand der Frau, mit dem Gedanken verbunden, dass dieser besondere Zustand dem Knaben einen besonderen Zugang zu überpersönlichen, transzendenten Inhalten verschafft – auch wenn Mädchen hier gar nicht als Vergleich auftauchen, sondern nur Frauen. Diese Vorstellung scheint mir bis heute hinter Beschreibungen von Knabenstimmen als „aus einer anderen Welt“ zu stecken, auch wenn sie nur selten so detailliert ausgeführt wird wie in folgenden Zeilen von Joanna TROLLOPE, einer britischen

¹⁸ William Joseph FINN; *The art of the choral conductor. Volume 1: Choral Technique*; Boston (C. C. Birchard and Company) o. J. (1932), S. 121, Übersetzung von mir.

Autorin, die auch einen Roman über einen Kathedralenchor geschrieben hat und sich mit einem Zeitschriftenaufsatz in die Debatte über die neuen Mädchenchöre einschaltete:

Die Mädchenzeit ist kein so befriedigender Zustand für Mädchen wie die Jungenzeit für Jungen – Mädchen wissen, dass es ein Übergangszustand ist, und dass er zu einem anderen, reicheren Zustand führt, für den sie biologisch und psychologisch gemacht sind. Dieses instinktive Wissen über ihren Zustand und ihre Entwicklung sorgt dafür, dass auch bei kleinen Mädchen alles an ihnen persönlich ist, auch ihre Stimme, und das ist genau das, was diese wunderbare ästhetische und sexuelle Kraft beim erwachsenen Sopran hinzufügt.

Jungen genießen dagegen ihre Jungenzeit. Einige genießen sie sogar so sehr, dass sie nie darüber hinaus wachsen wollen. Es ist ein Zustand, der ihnen so gefällt, wie er ist; und diese entspannte Akzeptanz, dieser Einklang von Alter und Zustand, hat natürlich Einfluss auf die Stimme. Im Ergebnis ist eine Jungenstimme platonisch. Das heißt nicht, dass sie geschlechtlich neutral ist, denn sie befindet sich über allen Geschlechtergrenzen, so wie die Stimme von Ariel, und der Gebrauch der Stimme ist für den Jungen keineswegs bewusst. Der Junge hat dieses Instrument und benutzt es wie seine Arme und Beine, und bei geistlicher Musik kann keiner von uns diesem natürlichen, reinen Gesang gegenüber ungerührt bleiben. Spirituelle Dinge sind schließlich nicht fleischlich, das ist ja gerade das besondere daran. Sie sind dafür da, unsere Menschlichkeit transzendent werden zu lassen.

Es sieht daher so aus, als gäbe es eine natürliche Verbindung zwischen der Stimme eines Knaben vor der Pubertät und Kirchenmusik. [...] Eine Mädchenstimme könnte, wenn sie verständig und mutig eingesetzt wird, einem Gottesdienst genau das kleine, aber vielsagende Maß an Wärme und menschlicher Leidenschaft hinzuzufügen, das die platonische Reinheit alles anderen nur betonen würde und das ihm dadurch neue Kraft und Bedeutung geben würde.¹⁹

Trollopes Argumentation ist – inklusive dem Bezug auf das mehr Persönliche bei Mädchen - identisch mit den Theorien von Berthold und Finn, auch wenn ich nicht glaube, dass Joanna Trollope Wagners *Handwörterbuch der Physiologie* von 1842 gelesen hat. Es mag sein, dass Mädchenstimmen ein klein wenig anders klingen als Knabenstimmen – sei es durch anatomische Unterschiede oder durch einen kulturell anderen Zugang zum Stimmgebrauch und zum Singen bedingt. Dass jedoch ein, sagen wir, zehnjähriges Mädchen die Aufgabe übernehmen könnte, etwas mehr „Wärme und Leidenschaft“ in einem Gottesdienst zu bringen, während Jungen exklusiv „platonische Reinheit“ bieten können, ist reine Ideologie und nicht mehr mit akustischen Unterschieden zu erklären.

¹⁹ Joanna TROLLOPE: „Don't over-egg the Choral Cake“ in: *Choir Schools Today* 6 (1992), S. 49, Übersetzung von mir.

Und so drückt auch eine Äußerung wie „*Jungs haben Stimmbruch, bei den Mädchen wird die Stimme einfach immer schöner*“,²⁰ obwohl freundlich gemeint, nicht uneingeschränkt Positives über die Mädchenstimme aus: Auch hier schwingt mit, dass Mädchen sich nur „entwickeln“ müssen, während Jungen bereits als Kinder etwas Besonderes sind, und sei's etwas besonders Unpersönliches. Dass wir Knabenstimmen und geistliche Musik als eine vertraute Kombination empfinden, hat seine Ursache darin, dass es Frauen lange Zeit verboten war, in der Kirche zu singen. Dass jedoch heute noch beharrlich daran festgehalten wird, dass weibliche Kinderstimmen für den nötigen unpersönlichen und reinen Ausdruck völlig ungeeignet wären, ist auch eine Nachwirkung einer Ideologie aus dem 19. Jahrhundert.

Ann-Christine Mecke
Kontakt: mecke(ät)irrelevanz.de

²⁰ April KING laut einem Bericht *der Frankfurter Neuen Presse* vom 27.4.2005 beim Gesangsunterricht für Mädchen.